

Oa-2853

2. Ex.

DK 021:027.7

Die Bibliothek der Technischen Hochschule Braunschweig

Von Bibliotheksdirektor Dr. Fritz Meyen

67.15278



Universitätsbibliothek
Technischen Universität
Braunschweig

Oa
2853
[2. Ex.]

67.1527 9

I

1745 gründete Herzog *Karl I.* von Braunschweig und Lüneburg auf Vorschlag des Hofpredigers und Prinzen Erziehers *Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem* eine Bildungsanstalt besonderer Art. Zu damaliger Zeit gab es neben den Lateinschulen die „Akademischen Gymnasien“, welche eine gründlichere Vorbildung für das Studium an Universitäten boten als jene, und „Ritterakademien“, die — im allgemeinen nur Angehörigen des Adels offenstehend — neben einer guten Allgemeinbildung diejenigen Kenntnisse vermittelten, die für einen Posten in der Hof- und Staatsverwaltung und für die Laufbahn eines Ingenieur-Offiziers (Ballistik, Festungsbau) notwendig waren. *Jerusalem* wollte beide Ziele in einer Anstalt vereinigt wissen. In einer mehrfach aufgelegten Werbeschrift, der „Vorläufigen Nachricht von dem Collegio Carolino zu Braunschweig“, erläuterte er, daß diese Anstalt „die Lücken zwischen den Schulen und Akademien [= Universitäten] ausfüllen, die Vorbereitungen zu den letzteren verbessern und jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studiren . . . bestimmt wären, Unterricht und Sittenbildung verschaffen“ solle. Sie werde „fürnehmlich auch denen nützlich werden, die sich dem Militäirstande, dem Hofe, der Policey, der Kaufmannschaft, den Forsten, Bergwerken und anderen Ständen, auch Künsten gewidmet haben und an deren vernünftiger Unterweisung dem gemeinen Wesen [= der Allgemeinheit] eben so viel als an dem Unterricht derer, die in den vier Facultäten Gelehrte werden wollen, gelegen ist“. Die „sogenannten humaniora“ sollten im Lehrplan „eines der allerwichtigsten Stücke“ sein, von den Realfächern waren Mathematik, Mechanik und Architektur am stärksten vertreten.

II

Jerusalem hatte in seiner „Vorläufigen Nachricht“ auch angekündigt, daß das Collegium Carolinum „mit einer ausserlesenen Bibliothek der nützlichsten neuesten und besten Bücher, die zu einer jeden Wissenschaft gehörig“, ausgestattet werden solle. Er erhielt vom Herzog die Erlaubnis, nicht nur die im Schloß Salzdahlum bei Wolfenbüttel befindliche Büchersammlung des verstorbenen Herzogs *Anton Ulrich* geschlossen zu übernehmen, sondern auch aus der Bibliothek zu Blankenburg/Harz, die einst Herzog *Ludwig Rudolf* gegründet hatte, diejenigen Werke auszusuchen, die er für das Carolinum für geeignet hielt. Als die erste Büchersendung eingetroffen war, beantragte *Jerusalem* (am 21. März 1748), einen der Profes-

soren zum Bibliothekar zu ernennen. Er wurde aufgefordert, Richtlinien für die Verwaltung und Benutzung der Bibliothek auszuarbeiten, und überreichte daraufhin eine Denkschrift mit 14, größtenteils sehr ausführlich begründeten Punkten. Auf Grund seiner Vorschläge erließ der Herzog am 18. Mai 1748 eine „Instruction für den Bibliothecarium des Collegii Carolini“ und ernannte durch ein gleichzeitiges Schreiben den Professor für Philosophie und römische Literaturgeschichte *Johann Wilhelm Seidler* zum Bibliothekar sowie *Jerusalem* zum Oberaufseher der Bibliothek. Von *Seidlers* Nachfolgern im Amte verdient der vor allem als erster Shakespeare-Übersetzer bekanntgewordene Literarhistoriker *Johann Joachim Eschenburg* besondere Erwähnung. Fast vier Jahrzehnte war er als Bibliothekar tätig. In jedem Vorlesungsverzeichnis kündigte er an, er werde die Bibliothek „bey seinen litterarischen Vorlesungen den Studirenden nützlich zu machen suchen“. In jeder Woche hielt er eine zweistündige Einführung in die Bibliotheksbenutzung und von Zeit zu Zeit veranstaltete er eine besondere Vorlesung über „Bücherkunde“, die er in „Bibliographie oder Geschichte des Bücherwesens“, „Bibliognosie oder kritische Bücherkenntnis“ und „Bibliothekswissenschaft“ unterteilte — ein Novum für jene Zeit!

Über die Bestände der ersten Jahrzehnte — rund 4000 Bände — gibt der 1778 angelegte handschriftliche Realkatalog Auskunft. Er umfaßt 32 Sachgruppen, in denen systematische, bibliophile und sprachliche Gesichtspunkte bunt durcheinandergemischt sind. An der Spitze steht die Theologie mit 819, in 5 Gruppen unterteilten Bänden, gefolgt von der Rechtswissenschaft mit 615 Bänden in 3 Gruppen. 807 auf 11 Gruppen verteilte Bände umfassen Geschichte und historische Hilfswissenschaften, 154 Bände die Geographie und 370 die Sprach- und Literaturwissenschaft. Die als Gruppe 30 nahezu am Schluß stehende „Philosophia physica et mathesis“ zählt nur 51 Bände, obwohl doch die Zahl der bis Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen Bücher über Naturwissenschaften und Technik das zweite Tausend weit überschritten hatte.

Der Grundstock, mit dem die Bibliothek ausgestattet war, läßt erkennen, daß *Jerusalem* die Auswahl mit System, Umsicht und außerordentlicher Sachkenntnis vorgenommen hat. Er hat eine wohlassortierte, für ihre Zwecke durchaus brauchbare und ausreichende Büchersammlung geschaffen. Sie enthielt zwar keine Kostbarkeiten, keine durch ihre Seltenheit besonders wertvollen Werke — von 8 Wiegendruckun abgesehen —, aber in ihr war nahezu lückenlos vorhanden, was an grundlegenden Nachschlagewerken und wesentlichen Ver-

öffentlichungen auch als Rüstzeug einer der größeren wissenschaftlichen Bibliotheken anzusehen wäre.

III

Die staatlichen Veränderungen der Napoleonischen Zeit führten zur Eingliederung des Herzogtums Braunschweig in das Königreich Westfalen. Im November 1808 wurde das Collegium Carolinum in eine Militärschule umgewandelt. Als 1813 *Friedrich Wilhelm* den Thron des wiedererstandenen Herzogtums bestieg, wurde auch das Carolinum in seiner alten Form neu eröffnet. Aber die Voraussetzungen, unter denen es sieben Jahrzehnte zuvor gegründet worden war, hatten sich geändert: die damals zwischen den Gymnasien und Universitätsreife bestehenden Lücken waren aufgefüllt. Dagegen genügten jetzt die Ausbildungsmöglichkeiten für den Staatsdienst im Forst-, Berg-, Hütten- und Baufach nicht den gesteigerten Anforderungen der Zeit. Die Zahl der Studierenden sank rapide, die Schließung der Anstalt schien unvermeidbar. Da entschloß man sich (1835), die Ausbildung in den naturwissenschaftlich-technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fächern in den Vordergrund zu rücken, ohne die alten Ziele ganz aufzugeben. Das Collegium Carolinum wurde in drei Abteilungen gegliedert: die humanistische sollte die Tradition der alten Anstalt fortführen, neu hinzu kamen eine technische und eine merkantilistische Abteilung. Knapp drei Jahrzehnte später fand unter Auflösung der nicht-technischen Abteilungen die Umwandlung des Collegium Carolinum in ein Polytechnikum und nach einem weiteren Vierteljahrhundert dessen Erhebung zur Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina statt.

IV

Solange das Collegium Carolinum bestand, war die Bibliothek die zentrale Institution, auf deren Wichtigkeit in jedem Vorlesungsverzeichnis nachdrücklich hingewiesen wurde, standen an ihrer Spitze Gelehrte, die ihr einen wesentlichen Teil ihrer Arbeitskraft widmeten. Nach der Umwandlung in ein Polytechnikum war die Bibliothek nur noch fünftes Rad am Wagen. Sie wurde im Vorlesungsverzeichnis überhaupt nicht mehr erwähnt! Der Sinn des Technikers war nun einmal in jener Zeit meist mehr auf die Praxis als auf die Theorie gerichtet, für ihn war das Buch lediglich ein Hilfsmittel und nicht, wie für den Geisteswissenschaftler, das ausschlaggebende und unentbehrliche Werkzeug. Und unter den Braunschweiger Professoren befand sich nun einmal keine Persönlichkeit von dem Format eines *Karl Karmarsch*, der die Technologie zur Wissenschaft werden ließ und klar erkannte, daß wissenschaftliche Forschung ohne Bibliothek unmöglich sei. Und der im benachbarten Hannover auch lange genug in leitender Stellung tätig war, um seine Gedanken durchzusetzen und die Bibliothek mit Nachdruck zu fördern.

Für einen Professor wurde die Last bald zu groß, die Bibliothek nebenamtlich zu betreuen, es mußte die Kollegialverwaltung eingeführt werden. Schließlich übertrug man die Bürde des Amtes einem Hilfslehrer. Nach dessen Ausscheiden wurden mittlere und später gehobene Verwaltungsbeamte als Bibliothekare eingesetzt, zu einer Zeit, als an anderen Technischen Hochschulen schon längst Akademiker mit bibliothekarischer Fachausbildung wirkten.

Natürlich konnte man einem mittleren oder gehobenen Verwaltungsbeamten nur eine beschränkte Selbständigkeit zuerkennen. So war dieser zum Beispiel gehalten, jede kostspieligere Neuanschaffung erst dem Fachvertreter zur Begutachtung vorzulegen. Dieser entschied allzu oft nicht im Interesse der studentischen Benutzer, sondern nach der Bedeutung des Buches für seine eigenen Forschungen. Auch haben Rektor, Senat und Bibliotheks-Ausschuß häufig allzustark in die

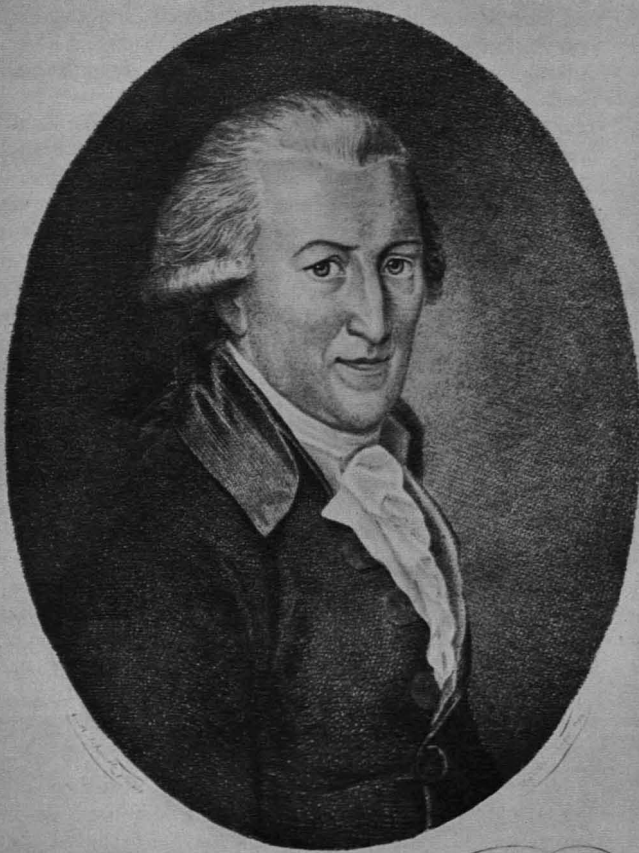
Geschäfte der Bibliothek eingegriffen. Unter anderem wurde die Auflösung des Alphabetischen Kataloges, des Rückgrats jeder Bibliothek, in 10 alphabetische Gruppenkataloge verlangt mit der Begründung, es sei zu umständlich, unter den vielen Titeltkarten eines einzigen Alphabets die gewünschten Verfasser herauszusuchen! Also wurden die Werke eines jeden Fachgebietes — Architektur, Bauingenieurwesen, Maschinenbau, Mathematik, Mechanik usw. — in je einem gesonderten Alphabet aufgeführt. Die für die Erschließung der Bestände viel wichtigere Aufschlüsselung durch einen Systematischen Katalog wurde nur für einzelne Abteilungen vorgenommen.

Bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts hinein stand dem Bibliothekar lediglich eine Schreibkraft, oft ein älterer Student, zur Seite. Erst von 1907 an wurde er durch einen etatmäßigen Mitarbeiter entlastet. 1928 wurde die erste Diplombibliothekarin eingestellt, 1937 die zweite. Dabei blieb es bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, obwohl das Personal inzwischen auf 8 Köpfe angestiegen war. Der Vermehrungssatz war von 1900 bis 1939 von 10 000 auf 33 000 RM erhöht worden. Der Bücherbestand wuchs im gleichen Zeitraum von 28 000 auf 130 000 Bände. Diese Angaben besagen aber nur etwas, wenn man die Verhältnisse an den Bibliotheken der übrigen Technischen Hochschulen zum Vergleich heranzieht. Ein solcher Vergleich fällt nicht gerade zu Gunsten der Bibliothek der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig aus, sie rangiert erst an vorletzter Stelle!

Die Bibliothek bewahrte als kostbaren Altbesitz immer noch die Bestände aus der Zeit des Collegium Carolinum. Aus Gründen der Raumknappheit mußte sie sich um die Jahrhundertwende von ihnen trennen. Als sich schon nach 18 Jahren die der Bibliothek im 1877 eingeweihten Neubau der Technischen Hochschule zur Verfügung gestellten Räume als unzulänglich erwiesen, beantragte der Rektor, die „als überflüssig oder doch als entbehrlich betrachteten Teile der alten humanistischen Büchersammlung des ehemaligen Collegium Carolinum“ zu veräußern. Oberbibliothekar *Otto von Heinemann* von der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel wurde um ein Gutachten ersucht. Er sprach sich gegen einen Verkauf aus und schlug vor, daß die „entbehrlich gewordenen Bücher der Technischen Hochschule mit der hiesigen Herzoglichen Bibliothek vereinigt werden“ oder daß es dieser wenigstens erlaubt sein sollte, „vor dem eventuellen Verkauf der Bücher eine Auswahl aus den letzteren zu treffen“. Von *Heinemanns* Antrag wurde genehmigt. Die Wolfenbütteler Bibliothek erhielt alle Werke, die sie anforderte, im ganzen mehr als 20 000 Bände. Auch die Stadtbibliothek Braunschweig konnte im Tausch gegen Dubletten aus dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaften zahlreiche Brunsvicensien erwerben.

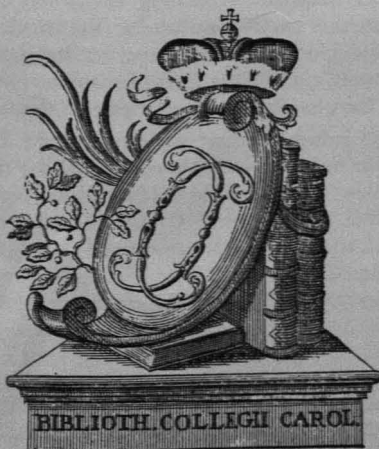
V

Die Ereignisse des zweiten Weltkrieges berührten die Bibliothek zunächst nicht. Erst im Herbst 1943 wurden Maßnahmen zum Schutze der Bücherbestände gegen mögliche Kriegseinwirkungen erwogen. Als unentbehrlich für die Weiterführung des Bibliotheksbetriebes und daher nicht auslagerungsfähig wurden die Kataloge, die bibliographischen Nachschlagewerke, die letzten Jahrgänge aller laufenden Zeitschriften, Lehrbücher, Dissertationen, Patentschriften und Normblätter angesehen. Der Rest — etwa 60–70% des Bestandes — wurde nach Jerxheim und Ingeleben, zwei Gemeinden am Südrande des Elms, transportiert, dort in drei Sälen von Gastwirtschaften geordnet aufgestellt, so daß die Bücher auch weiterhin benutzbar blieben. Zwei Bibliotheksangestellte sorgten für Überwachung und erledigten die anfallenden Bestellungen.



JOHANN JOACHIM ESCHENBURG
Lehrer und Professor in Braunschweig
Herrn Stadtraths
Stem
gem. mit von Schreyer

Johann Joachim Eschenburg (1743—1820)
 [Stadtarchiv Braunschweig]

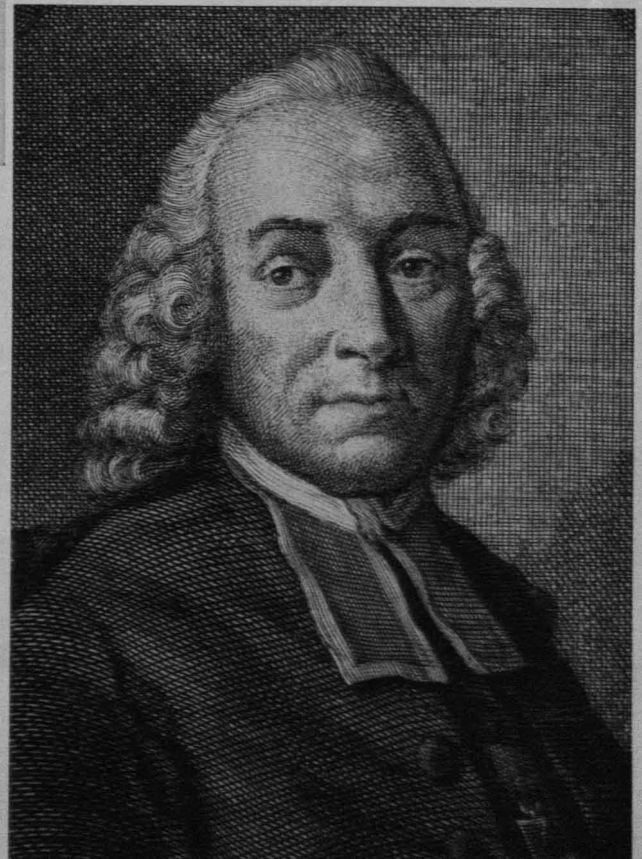


Exlibris der Bibliothek des Collegium Carolinum
 [Bibl. d. TH Braunschweig]



Charles Duc Regnant de Brunswick et de Lünebourg
Duché a son Altesse Serenissime

Herzog Karl I. von Braunschweig und Lüneburg
 (1713—1780) [Stadtarchiv Braunschweig]



Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1787)
 [Stadtarchiv Braunschweig]

In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober 1944 brannten die Bibliotheksräume der Hochschule aus. Erhalten blieben lediglich Teile des Kataloges und die Lehrbücher, die im Tiefkeller untergebracht waren.

In den Auslagerungsorten wurden nach dem Ende der Kampfhandlungen die Säle der Gastwirtschaften als Unterkünfte für Truppen beansprucht und die Bücher z. T. auf die Straße geworfen; tagelang waren sie allen Witterungseinflüssen und den Zugriffen von Plünderern ausgesetzt.

Nach ihrer Rückführung konnten die geretteten Bibliotheksbestände zunächst nur auf verschiedene, unversehrt gebliebene Gebäude verteilt werden. Erst nach Monaten erhielten sie eine Zuflucht im Nordflügel des Hauptgebäudes und lagen dort in übermannshohen Stapeln.

Die Höhe der Kriegsverluste auch nur annähernd festzustellen, ist unmöglich, da genaue statistische Unterlagen über den Bestand der Bibliothek vor ihrer Auslagerung nicht vorliegen. Eine Zählung der geretteten Bestände war angesichts der Dringlichkeit des Wiederaufbaues der Kataloge nicht zu verantworten. Eine rohe Schätzung ergab 120 000 bibliographische Bände. Diese fiktive Zahl ist die Grundlage für alle seitdem veröffentlichten statistischen Angaben gewesen.

Der Bibliotheksbetrieb war nach dem Angriff vom 14./15. Oktober 1944 auf etwa drei Wochen unterbrochen worden, er wurde bis Anfang April 1945 im großen und ganzen aufrechterhalten und nach dem Ende der Kampfhandlungen am 18. April 1945 wiederaufgenommen. In den ersten Monaten wurde dabei die Arbeitskraft der fünf verbliebenen Bibliotheks-Angestellten (darunter zwei Diplom-Bibliothekarinnen) völlig durch den Versuch absorbiert, Ordnung in das Chaos zu bringen und wenigstens einige hundert wichtige Bücher für die Studenten zur Verfügung zu stellen. Pläne für einen systematischen Wiederaufbau mußten bis zur Einsetzung eines neuen Dienststellenleiters zurückgestellt werden.

VI

Im August 1946 wurde (erstmalig) ein Fachbibliothekar mit der Leitung der Bibliothek betraut. Er sah sich der überaus schwierigen Aufgabe gegenüber, unter beschränkten Raumverhältnissen mit zuwenig Personal und zuwenig Geld bei nicht ausreichender Zuteilung von Bewilligungen von Karton (für Katalogkarten) und Stahl (für Regale) aus einem riesigen Bücherhaufen wieder eine Bibliothek zu machen. Erschwert wurde seine Aufgabe noch dadurch, daß im Zuge des Wiederaufbaues der Hochschule die Bibliothek nicht weniger als fünfmal Teile der Bücherbestände anderweitig unterbringen und zweimal mit allen Büchern und der gesamten Verwaltung umziehen mußte. Zahlreiche zeit- und arbeitskraft- und nervenraubende Improvisationen waren notwendig, um den Betrieb wenigstens einigermaßen reibungslos durchzuführen.

Das wichtigste Anliegen war die Erschließung der geretteten Bestände durch neue Kataloge, da die alten teilweise vernichtet waren und auch nicht den Erfordernissen entsprochen hatten, die an den Katalog einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek gestellt werden. Es war also notwendig, völlig von vorn zu beginnen. Aus den Bücherhaufen wurden in mühevoller Sucharbeit diejenigen Bände ausgesondert, die für aktuelle wissenschaftliche Forschung und akademischen Unterricht noch von Bedeutung waren. Diese wurden neu katalogisiert und in Regalen aufgestellt.

Im Laufe von anderthalb Jahrzehnten wurden so 77 397 Bände des alten Bestandes erschlossen. Der Rest ist noch gestapelt und kann z. Z. auch nicht bearbeitet werden, weil der Platz in den vorhandenen Bücherregalen vornehmlich für die Neuerwerbungen gebraucht wird.

Die Bibliothek mußte ja den Anschluß an die Fortschritte der Wissenschaft zu gewinnen suchen und daher im Rahmen

der ihr zur Verfügung stehenden Etatmittel laufend eine wohlüberlegte Auswahl aus den Neuerscheinungen des In- und Auslandes erwerben. Sie konnte ihren Bestand auch durch Anknüpfung neuer Tauschbeziehungen und durch zahlreiche Geschenke vermehren und hat seit Kriegsende bis zum 31. Dezember 1966 fast 100 000 Bände neu beschafft. Die Zahl der hierin nicht erfaßten Hochschulschriften hat sich verdreifacht: zu den 9 986 Dissertationen und Habilitationsschriften aus der Vorkriegszeit sind 20 497 hinzugekommen. Die vernichtete Normblattsammlung wurde wiederbeschafft und umfaßt jetzt 20 282 Nummern.

Diese Angaben sagen jedoch nur dann etwas über die Bedeutung der Bibliothek und ihre Möglichkeiten aus, der wissenschaftlichen Forschung und dem akademischen Unterricht an der Carolo-Wilhelmina zu dienen, wenn man sie den entsprechenden Zahlen vergleichbarer anderer Bibliotheken und den in den Empfehlungen des Wissenschaftsrats erhobenen Mindestforderungen für eine „normale“ TH-Bibliothek gegenüberstellt.

Nach Auskunft des „Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken“ hatten die Bibliotheken der Technischen Hochschulen — mit Ausnahme von Braunschweig und Darmstadt (wo die TH-Bibliothek zugleich Landesbibliothek ist) — für die Jahre 1950—1964 (insgesamt) im Durchschnitt 1 895 493 DM an ordentlichen Haushaltsmitteln zur Verfügung, unsere Bibliothek jedoch nur 702 850 DM = 37%. An Sondermitteln erhielten die übrigen TH-Bibliotheken (wieder mit Ausnahme von Darmstadt) im gleichen Zeitraum durchschnittlich 971 758 DM, unsere Bibliothek 834 613 DM = 86%.

Nicht immer waren im „Jahrbuch der deutschen Bibliotheken“ die Summen für „Geschäftsbedürfnisse“ gesondert angegeben, bisweilen waren auch die Sondermittel zweckgebunden, immerhin konnten die übrigen TH-Bibliotheken zwischen 1950 und 1964 im Durchschnitt für Bestandsvermehrung (Ankauf von Büchern und Zeitschriften) sowie Einbandkosten 2 510 213 DM ausgeben, unsere Bibliothek etwa die Hälfte, nämlich 1 252 918 DM.

Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß unsere Bibliothek mit der Entwicklung der Bibliotheken der übrigen Technischen Hochschulen nicht Schritt gehalten hat. Es liegt in der Natur einer Durchschnitts-Berechnung, daß sie Abweichungen von der Norm verschleiert, in diesem Falle die Tatsache, daß die Etats der einzelnen Bundesländer durchaus erhebliche Unterschiede in der Bereitstellung von Haushaltsmitteln für ihre Hochschulen erkennen lassen. Niedersachsen gehörte — zum mindesten im ersten Jahrzehnt unserer Berichtszeit — nicht zu den Ländern, die an der Spitze mit ihren Bewilligungen standen. Aber auch die Verteilung der Mittel innerhalb des Hochschulbereiches weist beachtliche Verschiedenheiten auf: die Technische Hochschule Hannover stellte ihrer Bibliothek bis 1962 jeweils rund 20% ihres Lehrmittelfonds zur Verfügung, die Carolo-Wilhelmina nur etwa 8%.

Dabei muß jedoch beachtet werden, daß die Hochschulverwaltung es für notwendig ansah, einen Teil der für Lehrmittel bereitstehenden Summe zwecks Bildung eines Verfügungsfonds zurückzuhalten, aus dem auf Grund besonderer Anträge im Laufe des Etatsjahres Sonderzuweisungen erfolgten, die allerdings in unterschiedlicher Höhe bewilligt wurden, wie aus nachstehender Aufstellung ersichtlich ist:

	Ordinarium	aus dem Verfügungsfonds
1950	12 000	39 026
1951	12 000	13 225
1952	16 000	2 000
1953	16 000	4 000
1954	16 000	8 754
1955	16 000	41 850

1956	34 670	27 000
1957	28 920	30 000
1958	28 920	5 000
1959	28 920	20 000
1960	28 875	6 500

Bei einem derartig schwankenden finanziellen Untergrund konnte keine vernünftige Bibliothekspolitik betrieben werden. Unter normalen Verhältnissen wird der Bibliotheksdirektor versuchen, in einen möglichst regen Kontakt mit möglichst vielen Mitgliedern des Lehrkörpers zu gelangen, um fachmännischen Rat für den Ausbau des Bibliotheksbestandes zu erhalten und die zur Verfügung stehenden Mittel sinnvoll zu verwenden. Er mußte darauf verzichten, weil er in den meisten Fällen einfach nicht in der Lage gewesen wäre, irgendwelche Wünsche zu erfüllen. Die wenigen Gelder waren ja zu einem sehr großen Teil bereits festgelegt.

Jede Bibliothek hat jährlich wiederkehrende feste Ausgaben durch Abonnements auf Zeitschriften sowie auf Fortsetzungs-, Lieferungs- und Serienwerke. Welche Schwierigkeiten dadurch entstanden, möge ein Beispiel zeigen: die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ hatte allen Universitäts- und Hochschulbibliotheken für jede ausländische Zeitschrift, die von der betreffenden Bibliothek im Abonnement bezogen wurde, den kostenlosen Bezug einer weiteren ausländischen Zeitschrift zugesagt. Da die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ lediglich „Starthilfen“ gibt, aber nicht Aufgaben übernimmt, deren Finanzierung dem Unterhaltsträger obliegt, führte sie diese Aktion nur einige Jahre durch, um dann in vier aufeinanderfolgenden Jahren jeweils 25 % der Kosten den betreffenden Bibliotheken zu übertragen. Sie ging dabei von der Annahme aus, daß die Etats der Bibliotheken entsprechend erhöht würden. Dies geschah an unserer Bibliothek trotz ausdrücklichen Hinweises auf die Notwendigkeit *nicht* und hatte zur Folge, daß im Herbst 1952 rund 60 wichtige Zeitschriften auf einen Schlag abbestellt werden mußten.

Als die Bibliothek zehn Jahre später die Mittel hatte, die Lücken zu ergänzen, waren die Zeitschriften in großem Umfange vergriffen und konnten nur teilweise unter erheblichen Mühen und mit vermehrten Kosten auf dem Antiquariatsmarkt beschafft werden.

VII

Es ist verständlich, daß die Carolo-Wilhelmina in den ersten Jahren nach 1945 zunächst an den Ausbau von Hörsälen und Instituten denken mußte, um den akademischen Unterricht durchführen zu können, und daß die Bibliothek zurückstehen mußte. Dadurch entstand ein Teufelskreis zum Nachteil nicht nur der Bibliothek, sondern auch der Benutzer, die auf die Bibliothek angewiesen waren. Da eine leistungsfähige Bibliothek nicht vorhanden war, verlagerte sich das Schwergewicht immer mehr auf die Institutsbibliotheken. Es gilt als Faustregel, daß die Institutsbibliotheken in ihrer Gesamtheit ungefähr ebensoviel jährlich für die Beschaffung von Büchern und Zeitschriften ausgeben sollten wie die zentrale Hochschulbibliothek. Verschiebt sich das Verhältnis auf mehr als 1:2, dann wird dies als ungesunder Zustand angesehen. An unserer Hochschule wurden die Zahlen im Zusammenhang mit einem Fragebogen des „Wissenschaftsrates“ erstmalig für das Jahr 1960 festgestellt: das Verhältnis betrug 1:6!

Da die Institute in ihren Bibliotheken das notwendige Rüstzeug für Forschung und Lehre zur Hand hatten, bestand nicht überall ein Interesse an einer Stärkung der zentralen Hochschulbibliothek, in extremen Fällen wurde diese sogar für überflüssig gehalten! Dabei wurde übersehen, daß auch die bestausgestattete Institutsbibliothek eine Hochschulbibliothek nicht zu ersetzen vermag, einmal, weil die Bestände der Institutsbibliotheken in erheblichem Umfange auf die besonderen

Bedürfnisse der Forschungsvorhaben des jeweiligen Lehrstuhlinhabers ausgerichtet sind und bei einem Wechsel ihren Charakter grundlegend ändern können, zum anderen nicht in jedem Falle frei benutzbar sind: vom abgeschlossenen Bücherschrank im Dienstzimmer des Institutsdirektors bis zur völligen Liberalität sind alle Zwischenstufen vertreten! Die zentrale Hochschulbibliothek dagegen wird stets bemüht sein, im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden Etatsmittel eine wohlüberlegte Auswahl der Neuerscheinungen des In- und Auslandes auf allen an der Hochschule vertretenen Fächern anzuschaffen und für die Ausleihe (oder den Lesesaal) zur Verfügung zu halten, zur Verfügung vor allem für die Studenten, die nicht nur zahlenmäßig den Großteil der Benutzer ausmachen, sondern die auch weit mehr als die Dozenten auf die Hilfe der Bibliothek angewiesen sind.

Dabei hätte eigentlich jedem Einsichtigen erkennbar werden müssen, daß eine energische Förderung der Bibliothek im Interesse der gesamten Hochschule liegt. Wenn eine unabhängige, in der wissenschaftlichen Welt wohlbekannte Institution wie die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ zweimal (1951 und 1957) bis ins einzelne gegliederte „Etatmodelle“ für den Personalbedarf und die notwendige Höhe der Mittel für Buchkauf und Einbandkosten für Bibliotheken Technischer Hochschulen veröffentlichte, dann hätten die den Gesamtetat der Hochschule bei den Etatverhandlungen vertretenden und die bewilligenden Stellen bemerken müssen, daß die der Bibliothek unserer Hochschule gewährten Zuwendungen viel zu gering waren (und es heute noch sind). Die jährlichen Anträge der Bibliothek auf Vermehrung der Planstellen und Erhöhung des Sachetats stellten doch wahrlich keine unrealistischen Forderungen dar, sondern bezweckten lediglich eine allmähliche Angleichung des Bibliotheksetats an die von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ als unbedingt notwendig erachteten Mindestsätze („Normaletat“).

Der Bibliotheksdirektor kann seine Anträge nur vor dem Bibliotheksausschuß der Technischen Hochschule vertreten, zu den Sitzungen des Finanzausschusses (der die Anträge aus dem gesamten Hochschulbereich prüft und mit einer Stellungnahme dem Senat zur Beschlußfassung vorlegt) und zu den Sitzungen des Senats wird er nicht herangezogen. Nicht immer waren Mitglieder des Bibliotheksausschusses zugleich auch Mitglieder des Finanzausschusses und des Senats. Nicht immer auch zeigten alle Mitglieder des Bibliotheksausschusses das notwendige Interesse: einige von ihnen hielten es nicht für erforderlich, die Bibliothek einmal aufzusuchen und sich an Ort und Stelle von ihrem Zustand und ihren Bedürfnissen zu unterrichten.

Jahrelang geschah nichts Nachhaltiges. Ein fühlbarer Aufschwung trat erst ein, als der „Wissenschaftsrat“ daran ging, Empfehlungen für den Ausbau der wissenschaftlichen Bibliotheken aufzustellen. Dieser faßte das Ergebnis einer eingehenden Besichtigung und Prüfung in einer Stellungnahme zusammen, die besagt:

„Die Bibliothek war in den Jahren nach dem Kriege trotz verhältnismäßig geringer Verluste an den Beständen infolge häufig wechselnder und immer unzureichender räumlicher Unterbringung, sehr geringer Etatmittel und eines viel zu niedrigen Personalstandes in einer besonders schlechten Lage. Sie ist infolgedessen hinter den anderen Hochschulbibliotheken zurückgeblieben.“

Im laufenden Erwerbungssetat ist das Etat-Modell vorzusehen. Der Personalstand kann infolge der ungünstigen Ausgangsposition nur stufenweise verbessert werden.

Für die Ausstattung der Lesesaalbibliotheken und des bibliographischen Apparates sowie für anderen Nachholbedarf ist die Bereitstellung einmaliger Mittel hier besonders dringlich.

Die derzeitige Unterbringung der Bibliothek ist gänzlich unzureichend. Nur der Neubau kann Abhilfe bringen.“

Die erste Stufe sollte bis 1968 erfüllt werden, die zweite in den Jahren 1969—1972. Der Erwerbungsetat sollte dem Stufenplan nicht unterliegen, sondern sogleich auf DM 405 000 erhöht werden, zu denen pro Jahr 10% hinzugeschlagen werden sollten. Außerdem sollten — verteilt auf fünf Jahre — einmalige Sondermittel in Höhe von DM 600 000 für die Ergänzung der Lücken, den Ausbau des Bibliographischen Apparats und das Aufarbeiten der Einbandrückstände zur Verfügung gestellt werden.

Fühlbar war der Aufschwung, das muß zugestanden werden, aber vorher war die Dotierung ja auch völlig ungenügend gewesen, worauf in den Empfehlungen des „Wissenschaftsrats“ deutlich genug hingewiesen worden war. Von einer den Vorschlägen auch nur einigermaßen entsprechenden Anhebung kann jedoch nicht die Rede sein: der Personalstand hat erst zwei Drittel der empfohlenen Stärke erreicht, der Sachetat 49%.

VIII

Die Folgen der jahrelangen „Unterernährung“ sind das Fehlen wichtiger Literatur, vor allem wesentlicher Zeitschriften, große Lücken in den Reihen der vorhandenen Zeitschriften und Serien, der Mangel an Mehrfachexemplaren und der schlechte Erhaltungszustand vielbenutzter Bände. Eine weitere Folge ist eine spürbare, ständig wachsende Verärgerung der Benutzer, weil allzuoft gewünschte Werke verliehen (im Jahresdurchschnitt 15% der Bestellungen) oder nicht vorhanden sind, obgleich man sie mit Fug und Recht in einer zentralen Hochschulbibliothek erwarten kann (11%). Damit hängt zusammen, daß unsere Bibliothek in einem unzumutbaren Maße den „auswärtigen Leihverkehr“ belastet, dessen Aufgabe sein soll, zu helfen, wenn Spezialliteratur oder verlorengegangene und nicht wieder zu beschaffende Bücher und Zeitschriften gesucht werden, der aber nicht eingerichtet wurde, um den

Unterhaltsträger von der Verpflichtung zu befreien, die notwendigen Mittel bereitzustellen, nach dem Motto: wir können doch alles von anderen Bibliotheken bekommen, wozu sollen wir das gute Geld ausgeben.

Die mangelnde Wahrnehmung der Belange der zentralen Bibliothek durch die übergeordneten Stellen in den letzten 29 Jahren ist wahrlich kein Ruhmesblatt für die Carolo-Wilhelmina!

Die Empfehlungen des „Wissenschaftsrats“ für die wissenschaftlichen Bibliotheken sind von den maßgeblichen Stellen zur Kenntnis genommen worden. Sie hätten eigentlich bewirken müssen, daß die Bedeutung der Bibliothek als unbedingt notwendige, wichtige und förderungswürdige zentrale Institution unserer Hochschule allgemein erkannt würde. Offensichtlich ist diese „Nebenwirkung“ nicht in vollem Umfange eingetreten. Sonst wäre der Neubau der Bibliothek, von dem seit vielen Jahren die Rede ist, manch anderem Bauvorhaben vorgezogen worden. Der Neubau, der keineswegs die *Krönung* des Wiederaufbaus darstellt, der vielmehr die notwendige *Voraussetzung* für einen geordneten Ablauf aller bibliothekarischen Arbeit ist, für die interne der Erwerbung und Katalogisierung wie für die nach außen wirkende der Benutzung.

Wenn die Bibliothek dennoch funktioniert, so ist dies das ausschließliche Verdienst aller Mitarbeiter. Trotz unzureichender räumlicher Unterbringung und eines viel zu niedrigen Personalstandes wurden der Großteil der aus den Kriegswirren geretteten Bände sowie die infolge viel zu geringer Etatmittel an Zahl und Auswahl unzulänglichen Neuerwerbungen, die sie seit Kriegsende beschaffen konnte, durch *völlig neu erstellte, gute Kataloge* erschlossen und benutzbar gemacht. Auf diese unter den denkbar ungünstigen Voraussetzungen geleistete Arbeit kann die Bibliothek durchaus und mit Recht stolz sein.